

Theresia Graw

DAS LIEBESLEBEN DER SUPPENSCHILDKRÖTE

Theresia Graw

DAS
LIEBESLEBEN
DER
SUPPEN-
SCHILDKRÖTE

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Originalausgabe März 2014

bei Blanvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2014 by Blanvalet Verlag, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock.com

Redaktion: Susann Rehlein

AF · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-38201-9

www.blanvalet.de

»Sind Sie mit Ihrem Leben zufrieden?«

Ach je, gleich so eine schwierige Frage.

Ehrlich gesagt, ich bin todunglücklich.

Mein Leben ist eine einzige Katastrophe, ich habe auf der ganzen Linie versagt. Alles läuft schief. Keiner liebt mich. Mir sind bloß die Stricke ausgegangen, sonst hätte ich was anderes getan, als mich im Internet auf Ihre Seite zu klicken.

Aber so direkt will ich es dann doch nicht formulieren. Ich beschreibe das Problem lieber etwas dezenter und tippe: »Bei meinem Lebensmotto halte ich es mit Goethe: Auch aus den dicksten Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man immer noch was Schönes bauen.«

Das habe ich neulich im Wartezimmer meines Zahnarztes auf einem Wandkalender gelesen.

Klingt irgendwie souverän. Und mit Goethe kann man schließlich nicht viel falsch machen.

Okay, nächste Frage: »Was war in der vergangenen Woche der schönste Moment für Sie?«

Hm, schwer zu sagen: als ich mich am Sonntagabend mit einer Tüte Chips aufs Sofa gelegt und im Fernsehen den Münsteraner *Tatort* geschaut habe?

Das entspricht vermutlich der Wahrheit, kommt aber ein bisschen langweilig rüber.

Als ich am Sonntagnachmittag meinen demenzkranken Urgroßonkel im Altersheim besucht habe und er mich mit feuchten Augen so dankbar angelächelt hat?

Klingt edelmütig, ist aber eine Lüge. Ich habe überhaupt

keinen Urgroßonkel, und auch sonst kenne ich niemanden, der an Demenz leidet und im Altersheim lebt.

Bleibt nur eines: »Als ich am Sonntagmorgen durch den Englischen Garten geradelt bin und gesehen habe, wie zauberhaft die frühen Sommersonnenstrahlen durch die Bäume schimmerten und tausend Tautropfen auf der Wiese funkeln ließen.«

Oder ist das zu kitschig? Sehr viel Beeindruckendes habe ich in dieser Woche leider nicht erlebt. Ich lasse es erst mal stehen. Leichte romantische Anwandlungen haben doch alle Frauen. Vielleicht fällt mir nachher noch was Intelligenteres ein. Jetzt weiter im Text:

»Wie sportlich sind Sie?«

Na ja. Wie man's nimmt. Ich gehe jeden Tag sechs bis sieben Mal in unserem Altbautreppenhaus die Stufen zum fünften Stock hoch und runter, meist beladen mit Einkaufstüten, Wäschekörben oder Wasserkästen und was es sonst noch zu schleppen gibt. Das betrachte ich als sehr sportlich.

»Ich betreibe jeden Tag Fitness«, kann ich guten Gewissens behaupten.

»Welche Eigenschaften soll Ihr Partner haben?«

Diesmal brauche ich tatsächlich nicht lange nachzudenken:

»Klug, humorvoll, attraktiv, unternehmungslustig, intelligent, treu, ehrlich, gebildet, gerecht, selbstbewusst, fröhlich, verantwortungsvoll, höflich, charakterstark, hilfsbereit, kinde...«

Hey, wieso passt da nichts mehr hin? Ist die Spalte etwa schon zu Ende? Kinderlieb halte ich für eine sehr wichtige Eigenschaft. Darauf möchte ich auf keinen Fall verzichten.

Ich tippe »kdlb.«. Derjenige welcher wird schon wissen, was ich meine.

Jetzt wollen sie auch noch alle möglichen persönlichen Daten wissen: »Wie lautet Ihr Vorname? Wie alt sind Sie? Wie ist Ihr Familienstand? In welchem Sternzeichen sind Sie geboren? Welche Haarfarbe, welche Kleidergröße, welche Schuhgröße haben Sie? Wie groß sind Sie?«

Ja, hallo. Kommt als Nächstes die Frage nach meiner Körbchengröße? Der Mann, der diesen Fragebogen liest, hat ja an mir überhaupt kein Geheimnis mehr zu entdecken.

»Sophie, 41, geschieden, Skorpion, meistens braun, 38, 39, 172 Zentimeter.«

»Leiden Sie unter unheilbaren Krankheiten oder Erbkrankheiten?«

Ich glaub, ich spinne. Ich bin kerngesund, soweit ich weiß, aber das führt ja wohl eindeutig zu weit! Schon mal was von Datenschutz gehört?

Abbrechen.

»Wenn Sie die Befragung jetzt abbrechen, gehen alle Einträge verloren. Wollen Sie die Befragung wirklich abbrechen? Ja. Nein.«

Ja.

»Sind Sie sich sicher, dass Sie die Befragung jetzt abbrechen wollen? Ja. Nein.«

Ja, verdammt noch mal.

»Sie haben die Befragung abgebrochen. Herzlich willkommen auf der Startseite von Premiumpartner.de, dem niveauvollen Partnersucheportal im Internet. Beantworten Sie unseren Fragebogen und lernen Sie endlich den Partner kennen, der wirklich zu Ihnen passt. Klicken Sie auf Okay, wenn Sie jetzt mit der Beantwortung unseres Fragebogens beginnen wollen. Viel Erfolg bei der Suche nach einem Partner.«

Beenden.

»Sie wollen den Computer jetzt herunterfahren? Ja. Nein.«
JA!

Der Laptop summt noch ein paar Sekunden lang. Dann ist es im Wohnzimmer still und dunkel.

Es geht einfach nicht. Ich kann mir keinen Mann im Internet suchen. Auch wenn Miriam sagt, das sei doch ganz normal, das würden jetzt alle machen.

Man lernt sich halt kennen, wo man ist, hat sie gesagt. Bei der Arbeit, im Club, im Urlaub, im Internet. Das Web gehört nun mal auch zu unserem Lebensraum. Da sei doch gar nichts dabei. Ihre Cousine habe auch einen Mann bei Premiumpartner gefunden, und den werde sie demnächst heiraten.

Aber ich schaffe das nicht. Ich kann mir Bücher im Internet besorgen, DVDs, Kinokarten, Flugtickets oder einen Gemüsehobel. Aber einen Mann? Das ist doch total peinlich. Steht es wirklich schon so schlimm um mich?

Ich klappe den Laptop zu.

Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen. Vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden ...

SAMSTAG, 21:28

Jetzt kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Dieter sitzt neben mir in meinem Wohnzimmer auf meinem Sofa, hat seinen Arm um meine Schultern gelegt und sieht mich begeistert an.

Alles ist perfekt für den ultimativen Abend: Auf dem Tisch vor uns stehen zwei Gläser mit perlendem Prosecco, das eine halb geleert, das andere (meines) schon fast ganz. Die zwei Dutzend dunkelroten Teelichter, die ich vor einer Stunde im Zimmer verteilt habe (Duftnote Indische Rose), verbreiten die erwünschte sinnliche Stimmung. Ich jedenfalls bin schon ganz kribbelig. Aus den Boxen meiner Musikanlage ertönt leise Musik: Debussy. Das ist einerseits schön romantisch (Klaviermusik!), andererseits aber auch ein bisschen intellektuell anspruchsvoll (Klassik!) und nicht so pubertär wie die Kuschelrock-CDs, die ich früher an solchen Abenden gern mal eingelegt habe. Es ist noch gar nicht so lange her, dass ich mit Céline Dion und »My Heart Will Go On« einen anderen vielversprechenden Mann vertrieben habe. Wobei mir der Zusammenhang zwischen meinem Musikgeschmack und dem abrupten Rückzug meines hinreißenden Begleiters erst Tage später, nämlich nach eingehender Beratung mit Miriam, klar wurde. Heute soll mir so was nicht passieren.

»Schöne Musik hast du«, sagt Dieter jetzt und streicht mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. Na also. Ich lächle wissend. Ich hab doch geahnt, dass er auf so was steht. Endlich küssen wir uns. Es klappt!

Dieter von Glandorf. Fünfundvierzig Jahre alt. Seit einem halben Jahr von seiner Frau getrennt und seit vorgestern vor einer Woche der Mann in meinem Leben. Eine neue Zeitrechnung hat begonnen. Ich bin so glücklich. Das Leben ist großartig mit Dieters Hand im Nacken und Debussys »Clair de Lune« im Ohr.

Dieter ist Unternehmensberater. Ein wichtiger, kluger und schöner Mann. Der wichtigste, klügste und schönste Mann, den ich kenne. Stets trägt er perfekt sitzende Anzüge und hochglanzpolierte Schuhe. Ich mag die kleinen Fältchen in seinen Augenwinkeln und seine leicht ergrauten Schläfen, sein ansonsten dunkles, akkurat frisiertes Haar und die makellosen Zähne, wenn er lacht. Und er lacht gerne. Er ist so witzig. Er ist wunderbar.

Wir haben uns auf dem Geburtstagsfest meiner Kollegin Tanja kennengelernt. Und zwar am Buffet, als wir beide gleichzeitig nach dem letzten Chicken Wing auf der Platte greifen wollten. Großzügig, wie er ist, überließ er ihn mir, und wir kamen schnell ins Gespräch über die Vorteile von Fingerfood im Allgemeinen und über die Bedeutung der mexikanisch-amerikanischen Küche für das deutsche Partywesen im Besonderen. Danach waren wir zweimal miteinander zum Essen aus, einmal italienisch, einmal französisch, und dabei hat es sich irgendwie entwickelt.

Ich weiß gar nicht genau, wie ich es geschafft habe, diesen tollen Typen in mein Wohnzimmer zu bekommen. Belebt durch eine halbe Flasche Rotwein habe ich nach der Crème Brûlée im Chez Jacques einfach gesagt: »Das nächste Mal treffen wir uns bei mir zu Hause, hast du Lust?« Und er hat gegrinst und »Na klar doch hab ich Lust« gesagt.

Na klar doch. Da sitzen wir also Seite an Seite auf meinem verschlissenen Ikea-Sofa mit dem hellblauen, viel zu großen

Überwurf, der die Schokoladen-, Kaffee- und Orangensaftflecken der vergangenen fünf Jahre auf dem Polster verdeckt. Und wie wir da sitzen! Vor allem ich: Ich trage die schwärzesten, spitzesten, steilsten Highheels, die mein Kleiderschrank hergegeben hat, die hauchdünnsten Nylonstrümpfe, den besonders hoch geschlitzten schwarzen Rock und eine allerverwegenst schimmernde weiße Seidenbluse. Darunter meine extra neu gekaufte cremefarbene Spitzenunterwäsche mit dem dezent einen Bilderbuchbusen formenden BH. Mehr geht nicht. Wenn es heute nicht klappt, klappt es nie mehr.

»Du siehst super aus«, sagt Dieter und zieht mich näher an sich heran. Noch ein Kuss. Eine Hand wandert vom Knie aus meinen Oberschenkel entlang. Der Rock verrutscht, verabschiedet sich größtenteils irgendwohin in Richtung Bauchnabel.

Wenn nur mein Herz nicht so laut und lästig klopfen würde. Ich bin doch kein Teenager mehr! Hoffentlich hört er es nicht. Er muss ja nicht unbedingt wissen, dass ich seit dreizehn Monaten, einer Woche und vier Tagen auf einen Abend wie diesen warte. Dass heute der Tag ist (beziehungsweise die Nacht!), an dem eine lange Zeit der Einsamkeit und Enthaltensamkeit zu Ende gehen wird.

Im Schlafzimmer habe ich schon am Nachmittag alles vorbereitet: Das Bett ist mit frischer, duftender Wäsche aus dunkelblauem Satin bezogen, und auf dem Nachttisch liegen – dezent versteckt unter einem Stapel Krimis – drei Kondome in verschiedenen Ausführungen, man weiß ja nie. Ich bin jedenfalls auf alles vorbereitet.

»Du süße, scharfe Maus«, flüstert mir Dieter ins Ohr. Bingo!!

Ich will gerade fragen, ob er etwas dagegen hat, wenn wir den Prosecco in einem anderen Zimmer weitertrinken, da

höre ich, wie die Klinke der Wohnzimmertür leise quietscht. O nein, bittebitte nicht jetzt.

»Mama, ich hab Durst.«

Da steht sie, Lina, das allergoldigste, blondgelockteste kleine Mädchen der Welt, im rosaroten Bambinachthemd und blinzelt schläfrig in das Kerzenlichtermeer. Ein Anblick, der mir zu jedem anderen Zeitpunkt das Herz aufgehen lassen und mich mit einer Woge Mutterglückshormone überschwemmen würde. Aber doch nicht jetzt, wo gerade ein paar ganz andere Hormone aktiviert worden sind.

Warum schläft sie denn ausgerechnet heute Abend nicht? Vor einer Stunde war doch noch alles absolut ruhig im Kinderzimmer. Offenbar hat das stundenlange Plantschen im *Träum-süß-bis-morgen-früh-Schaumbad* seine Wirkung verfehlt. Warum überhaupt kann ein fast fünfjähriges Mädchen nicht einfach aufstehen, in die Küche gehen und sich ein Glas Wasser eingießen, wenn es in der Nacht aufwacht und das Bedürfnis hat, etwas zu trinken? Besteht die Notwendigkeit, eine Mutter zu jeder Tageszeit über jedwede Befindlichkeit zu informieren?

Offensichtlich ja.

»Ich komm ja schon, mein Schatz«, sage ich seufzend und zu Dieter: »Tut mir leid, ich bin gleich wieder da.«

»Wer ist der Mann?«, fragt Lina, als wir in die Küche gehen.

»Das ist ein Freund von mir«, sage ich.

»Wie heißt der denn?«

»Dieter.«

»Schläft der Dieter heute Nacht bei uns?«

»Äh, ich weiß nicht ... Vielleicht ...«

»Warum weißt du das nicht? Hat er seine Zahnbürste vergessen?«

»Ich hab ihn noch nicht gefragt. Jetzt trink ein bisschen, und dann gehst du wieder ins Bett.«

Ich reiche ihr ein Glas mit Leitungswasser. Lina trinkt langsam ein paar Schlucke. Sehr langsam. Hauptsächlich sitzt sie auf dem Stuhl und schaut zu, wie ihre Beine schlenkern. Besonders müde wirkt sie nicht. Ich werde das Kinderschaumbad reklamieren.

Ich atme tief durch und warte. Jetzt nur keinen Fehler machen, bloß nicht ungeduldig werden. Ich lächle sie an und bemühe mich, ozeanische Ruhe auszustrahlen. Versuche, so auszusehen, als dächte ich gerade: Ich kann gerne die ganze Nacht mit dir in der Küche sitzen, mein Liebling, wenn dir danach zumute ist. Wir haben alle Zeit der Welt. Überhaupt kein Problem, dass da im Wohnzimmer gerade der großartigste Mann sitzt, der mir seit langem begegnet ist und der bis vor drei Minuten dabei war, sich mir auf höchst erfreuliche Weise zu nähern. Alles kein Problem.

Wenn Lina nur den geringsten Verdacht schöpft, dass ich sie am liebsten gerne ganz schnell wieder loswerden würde, ist alles zu spät. Dann fallen ihr garantiert noch zehn weitere Fragen ein, die unbedingt sofort geklärt werden müssen, und ich komme in den nächsten zwei Stunden nicht mehr zu Dieter zurück.

»Wann habe ich Geburtstag?«

»In zwei Wochen.«

»Ist das bald?«

»Ja, ganz bald.«

»Können wir morgen auf den Spielplatz?«

»Ja, vielleicht, wenn du jetzt gleich wieder ins Bett gehst.«

»Können wir auch Eis essen?«

»Mal sehen. Wenn es warm genug ist.«

»Ich mag am liebsten Zitroneneis.«

»Lina!! Jetzt aber genug. Es ist spät, und du musst schlafen.«

»Ich hab aber noch mehr Durst.«

Noch dreieinhalb Schlucke Wasser im Zeitlupentempo.

Ich bin ganz ruhig, sage ich mir. Die Nacht ist noch jung. Ich bin ganz ruhig.

Eine Viertelstunde später ist es vollbracht. Sie liegt tatsächlich wieder im Bett. Und zwar in ihrem eigenen. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie lieber in meinem Bett geschlafen, was ehrlich gesagt öfter vorkommt. Diesmal aber konnte ich sie gerade noch davon abhalten. Heute habe ich andere Pläne.

Ich mache einen Abstecher ins Bad und checke mein Make-up. Alles gut, alles still.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkomme, ist Dieter aufgestanden und sieht sich meine CD-Sammlung an. Oh Gott. Hoffentlich hat er Céline Dion noch nicht entdeckt.

»Komm«, sage ich, »magst du noch etwas Prosecco?«

Es dauert ein bisschen, bis das Getränk, Debussy und die Indische Rose wieder ihre volle Wirkung entfaltet haben. Das Küssen will mir aber nicht ganz unverkrampft gelingen, weil ich währenddessen konzentriert auf Geräusche aus dem Kinderzimmer lausche.

Dieter scheint diese Sorgen nicht zu haben. Er befasst sich intensiv mit meinem Ohrläppchen, meinem Hals und den Knöpfen meiner Bluse. So intensiv, dass ich nach einer Weile nicht mehr an das Kinderzimmer und auch nicht mehr an irgendwelche Geräusche denke. Bis mich wieder eines aufschreckt.

»Mama, ich muss Pipi.«

Diesmal steht Spongebob in der Wohnzimmertür. Er ist drei Jahre alt, heißt Timo, trägt seinen Lieblings-TV-Serien-

Schlafanzug und seit kurzem manchmal keine Windel mehr. Schade eigentlich.

Dank Dieters Aktivitäten habe ich nicht einmal die Klinke quietschen hören.

»Ich komme ja schon!«, sage ich. Als ich aufstehe und im Gehen meine Bluse zuknöpfе, nehme ich gerade noch wahr, wie Dieter hinter mir ein leises, aber deutlich unwilliges Grunzen ausstößt.

Timo möchte nicht nur aufs Klo, er möchte auch noch eine kleine Gutenachtgeschichte hören, als er wieder im Bett liegt. Ich kann nicht lange mit ihm diskutieren, weil ich befürchte, dass das länger dauern würde, als schnell was vorzulesen, außerdem könnte Lina im Bett nebenan wieder aufwachen, und dann geht das ganze Theater von vorn los. Also flüstere ich schnell ein paar Sätze aus dem Zwergenbuch. Aber es dauert dann doch ein ganzes Kapitel, bis er endlich wieder eingeschlafen ist.

»Tut mir leid«, wiederhole ich eine knappe halbe Stunde später im Wohnzimmer. »Ich weiß gar nicht, was heute mit den beiden los ist. Sonst schlafen sie immer ganz problemlos ...«

»Macht ja nichts«, antwortet Dieter, aber seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, macht es doch eine ganze Menge. Er sitzt jetzt sehr aufrecht auf dem Sofa, Lichtjahre entfernt davon, etwas zu sagen wie: »Du süße, scharfe Maus.« Geschweige denn die anderen Satzketten, die er mir zwischen den Auftritten der Kinder eins und zwei ins Ohr geraunt hat.

Stattdessen sagt er: »Wahrscheinlich ist es besser, wenn ich jetzt gehe. Es ist schon spät, und du hast ja sicher morgen auch einen anstrengenden Tag.«

»Nein, nein. Das ist kein Problem. Bleib doch noch ein

bisschen. Jetzt schlafen sie wirklich ganz fest. Ich hol uns noch ein bisschen Prosecco aus dem Kühlschrank.«

Oh Gott! Fange ich jetzt schon an, darum zu betteln, dass er bleibt?

In dem Moment ist die CD zu Ende, und das erste Teelicht erlischt. Als hätte sich alles gegen mich verschworen.

Ich versuche es noch mit einem Scherz: »Jetzt stört uns keiner mehr, ganz sicher. Ist doch ein Glück, dass ich nur zwei Kinder habe, nicht wahr?«

Dieter lächelt verkniffen. Wahrscheinlich denkt er gerade: Was für ein Pech, dass sie überhaupt Kinder hat.

»Lass mal gut sein. Ich hatte auch eine harte Woche.«

»Och, schade. Aber weißt du, ich kann ja auch gern mal zu dir kommen. Am nächsten Wochenende übernachten die beiden bei meinem Exmann.«

»Ja, mal sehen. Wir telefonieren, okay?«

Bloß nicht heulen, denke ich. Jetzt ganz cool bleiben und lächeln.

Als er weg ist, heule ich doch und werfe die Debussy-CD aus dem Fenster.

SONNTAG, 11:52

»So ein Blödmann!«

Miriam hatte noch nie eine Vorliebe für diplomatisch verbrämte Botschaften. »Wie kann er abhauen, nur weil deine beiden Süßen kurz mal auftauchen! Was hat der denn erwartet? Dass du sie für zwölf Stunden mit K.-o.-Tropfen betäubst? Sei froh, dass du ihn los bist. Das wäre sowieso nie was Ernstes geworden mit euch.«

Ich denke: Ein bisschen was Unernstes zwischendurch wäre auch mal nicht schlecht gewesen.

Miriam lässt zwei Aspirin in ein Glas Wasser fallen und schiebt es mir über den Küchentisch zu.

Ich blicke in die blubbernde Flüssigkeit und leide still vor mich hin. Nicht nur, weil Dieter mich hat sitzen lassen und nichts aus der heiß ersehnten Liebesnacht geworden ist, sondern auch, weil ich gestern Abend aus lauter Frust die noch dreiviertelvolle Proseccoflasche allein geleert habe. Und weil ich danach immer noch nicht fröhlich war, habe ich noch ein paar Tequila getrunken. Was leider auch nicht wirklich geholfen hat. Ganz im Gegenteil: Jetzt bin ich mir nicht sicher, ob mir mein gebrochenes Herz oder mein explodierender Schädel die größeren Schmerzen bereitet.

Wir sitzen in Miriams Küche, Lina und Timo hocken pädagogisch unkorrekt nebenan im Wohnzimmer vor dem Fernseher und schauen irgendeinen Zeichentrick-Kinderkram mit Hündchen und Häschen. Mucksmäuschenstill sind sie.

Vielleicht hätte ich ihnen gestern Abend auch besser eine Disney-DVD einlegen sollen.

»Shit happens«, sagt Miriam. »Lass dich nicht unterkriegen. Es gibt noch andere Männer auf der Welt.«

»Ich komme mir vor wie bei der Telefonseelsorge«, knurre ich.

Miriam lacht.

»Wenn's halt stimmt ... Komm, Süße, Kopf hoch! Du hast doch bisher immer alles geschafft!«

»Was habe ich denn schon Großartiges geschafft?«, frage ich düster. »Immer an die falschen Kerle zu geraten, das habe ich geschafft.« Angesichts der jüngsten Ereignisse gönne ich mir heute mal eine ordentliche Portion Selbstmitleid. »Ich habe zwei kleine Kinder, und ich bin über vierzig. Da wird es allmählich Zeit für Mister Right, findest du nicht? Blöderweise wird es mit zunehmender Altersweisheit und abnehmender Hautstraffheit nicht gerade einfacher, den Mann fürs Leben zu finden. Wenn man einmal die magische Grenze überschritten hat, sind die meisten Kandidaten schon vergeben. Sofern sie nicht schwul, hässlich oder bescheuert sind. Mit zwanzig war die Auswahl noch ein bisschen größer.«

»Oh, du arme alte Schachtel!« Miriam grinst unbarmherzig. »Soll ich dir schon mal einen Platz im Seniorenstift reservieren?«

»Nein danke. Ganz so faltig bin ich noch nicht.«

»Na, dann ist ja gut.«

»Gar nichts ist gut«, sinniere ich zwischen zwei Schlucken Aspirinwasser. Ich finde, das hier ist genau der richtige Zeitpunkt für eine finstere Zwischenbilanz meines Lebens als Frau. Miriam kennt die Fakten zwar eigentlich schon ganz gut, aber sie ist meine beste Freundin, und wenn mir danach

ist, mein Herz auszuschütten, hört sie sich das immer wieder an, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Wen habe ich mir ausgesucht, als ich noch jung und schön war? Stefan Freitag! Starfotograf beim *Wuppertaler Wochenblatt* und Schwarm aller weiblichen Mitarbeiter. Was hätte aus mir werden können, wenn ich ihn nicht geheiratet hätte! Aber nein, die kleine Zeitungsreporterin lässt ihre vielversprechende journalistische Karriere über die Wupper gehen und zieht mit ihm nach München, damit er hier ganz groß rauskommen kann. Ha! Ganz groß rausgekommen ist er vor allem bei den Mädels. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viele unverschämte Fotos bei ihm eingetrudelt sind nach dem Motto: Ich bin schön und willig, mach mich berühmt! Und ich hab zehn Jahre und gefühlte zwanzigtausend schmutzige Windeln gebraucht, bis ich geschnallt habe, was für ein treuloser Trampel er ist. Wirklich, eine tolle Leistung ...«

»Na gut, dein Stefan war vielleicht nicht gerade der Hauptgewinn. Aber – hey! Es läuft doch gut. Du hast zwei süße Kinder, und ich finde, beruflich bist du wieder bestens auf die Beine gekommen.«

»Na ja, so einigermaßen.«

Seit Lina und Timo einen Kitaplatz in der Wichtelstube haben, arbeite ich beim *Münchener Morgenblatt*. Als Teilzeitlokalreporterin berichte ich in kleinen Artikeln über zweit- bis drittklassige kulturelle Highlights in der Stadt. Für den ganzseitigen Essay im Feuilleton oder die bahnbrechende Theaterkritik, von der ich immer geträumt habe, hat es bislang noch nicht gereicht. Aber ich will mich nicht beklagen: Jahrelang habe ich mich als Vollblutmutter ausschließlich im Spannungsfeld von Spielplatz, Sparmarkt und Spülmaschine bewegt. Jetzt unterhalte ich mich tagsüber auch gelegent-

lich mit Schlagersängerinnen aus Osterholz-Scharmbeck, mit einer Alphornbläsertruppe aus der Südsteiermark, mit einem Kabarettisten-Duo aus Neustrelitz oder wer es sonst gerade auf eine bescheidene Münchner Bühne geschafft hat. Ich finde, das ist ein deutlicher Fortschritt.

Insofern hat Miriam recht. Bisher habe ich tatsächlich alles immer irgendwie geschafft. Mit der Betonung auf *irgendwie*. Bloß mit dem neuen Mann an meiner Seite hat es leider nicht geklappt.

»Entweder du hast Kinder oder ein glückliches Liebesleben«, erkläre ich und lasse den Rest Aspirinwasser in meinem Glas schaukeln. »Beides zusammen, das funktioniert einfach nicht.«

»Kann es sein, dass deine Gemütslage heute leicht ins Pessimistische tendiert?«, fragt Miriam und reißt eine Tafel Nougatschokolade auf. »Hier nimm! Das hellt die Stimmung auf.«

»Nein danke. Mir ist noch nicht nach fester Nahrung.«

Ich werde mich wohl damit abfinden müssen, mein Leben als unbemannte Mutti zu verbringen, denke ich. Zumindest vorerst. In zehn bis zwanzig Jahren etwa, wenn meine beiden endgültig die Windelphase, die Trotzphase, die Pubertät und wahrscheinlich auch das erste Ausbildungsjahr oder die ersten Semester an der Uni hinter sich haben, frühestens dann werde ich wieder Kapazitäten frei haben für die ganz große Liebe. Falls mir die ganz große Liebe dann überhaupt noch begegnet. Bis dahin jedenfalls werden zwischen mir und meinem Traummann immer irgendwelche Legoklötze im Weg liegen.

So ähnlich erkläre ich es auch Miriam.

»Sei nicht so theatralisch!« Sie schiebt sich ein Stück Schokolade in den Mund und meint kauend: »Ich finde, du übertreibst. Es gibt wirklich Frauen, die schlechter dran sind als du. Entspann dich, dann klappt's auch mit den Kerlen.«

»Pff«, mache ich. »Du stellst dir das so einfach vor.«

Im Grunde kann Miriam bei dieser Problematik überhaupt nicht mitreden. Sie hat überhaupt keine Ahnung, wie es ist, zwei Kinder, einen halben Beruf und keinen Mann zu haben. Seit ihrer Schulzeit ist sie mit Andi zusammen. Ständig. Selbst im Job arbeiten die beiden Seite an Seite. Sie betreiben ein Fitnessstudio in Schwabing. Body-Club! Von morgens bis abends knechten sie sich an den aberwitzigsten Foltergeräten zum Zwecke der Körperertüchtigung. An Kinder ist bei so einem Leben natürlich nicht zu denken. Wahrscheinlich funktioniert das auch gar nicht, wenn sich zwei Knorpel paaren.

Ich kenne Miriam und Andi seit dem Tag meines Einzugs vor zweieinhalb Jahren, als die beiden mir halfen, die Bruchstücke meines zwölfteiligen Kaffeegeschirrs im Hausflur zusammenzusuchen, nachdem eine meiner Umzugskisten sich unglücklicherweise auf der Treppe zwischen dem dritten und vierten Stockwerk selbstständig gemacht hatte. Anschließend trösteten sie mich mit einer Flasche Schaumwein über den Verlust meines großmütterlichen Erbes (Meissener Porzellan, Dekor gelbe Rose mit Goldrand) hinweg.

Hätte den Satz nicht schon jemand anders erfunden, müsste man sagen: Es war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Vor allem auch, weil Miriam strategisch günstig wohnt, nämlich exakt in der Wohnung unter mir. Gibt es etwas Praktischeres, als in einer Entfernung von sechsundzwanzig Treppenstufen eine Freundin zu haben, die man in jeder Verfassung und bei jedem Wetter, unfrisiert und ungeschminkt und notfalls barfuß im Schlafanzug, besuchen kann? Nicht nur wenn einem am Sonntagvormittag der Kaffee, das Salz oder das Klopapier ausgehen sollte. Sondern auch wenn man Herzschmerzen und Kopfschmerzen gleichzeitig hat, aber nicht ein einziges Aspirin mehr im Schrank.

MONTAG, 7:55

Der Wettermann im Radio verspricht ergiebigen Regen am Alpenrand. Na prima. Wenn an den Bergen schlechtes Wetter angekündigt wird, liegt München garantiert am Alpenrand. Im Falle einer freundlicheren Wetterprognose für das alpine Gelände gehört München meist nicht mehr dazu.

»Mama, ich hab nur einen Gummistiefel.«

»Herrje, Timo. Warum stellst du sie nicht beide nebeneinander unter die Garderobe, wenn du nach Hause kommst? Wo kann der andere denn jetzt sein?«

Schulterzucken. »Weiß nicht.«

»Aha.«

Nachdem wir zehn Minuten gesucht haben, finden wir den Stiefel unter Timos Bett.

Beim Anziehen stellt sich heraus, dass in der Stiefelspitze der Playmobil-Pirat steckt, den er seit einer Woche vermisst. Na, immerhin.

Im Flur steht Lina mit finsterner Miene: »Mama, ich will heute keinen doofen Zopf haben. Ich will so eine Frisur wie die Frau aus der Katzenfutterwerbung im Fernsehen.«

»Welche Katzenfutterwerbung?«

»Na, die mit der weißen Katze und den braunen Haaren! Hab ich dir doch gestern Abend schon gesagt!«

Oh Gott, ich bin eine miserable Mutter. Ich habe nicht zugehört, als meine Tochter das Fernsehprogramm kommentiert hat.

»Dazu haben wir jetzt keine Zeit mehr«, weiche ich aus,

»schau doch mal auf die Uhr! Wir müssen in zehn Minuten in der Wichtelstube sein.«

»Ich will aber nicht den doofen Zopf haben!« Lina stampft mit dem Fuß auf und zerrt an ihrem Pferdeschwanz. »Nele hat auch immer so tolle Haare mit ganz vielen Zöpfen und Glitzerspangen obendrauf.«

Ach so ist das. Beautycontest im Kindergarten. Na gut, wenn Neles Mutter morgens genug Zeit hat für komplizierte Frisurenflechtwerke, dann soll sich meine Tochter auch nicht mit einem billigen rosa Haargummi zufriedengeben müssen. Also: fünf Minuten extra fürs Haarstyling. Ich habe zwar nicht die geringste Vorstellung, wie die Frisur der Katzenfutterfrau aussehen soll, aber ich flechte und zwirbele und zwicke in Linas Haaren herum, bis sie leise »aua« sagt. Am Ende sieht ihr Hinterkopf aus wie ein verlassenes Spatzennest aus dem vorvorigen Jahr, aber sie ist trotzdem begeistert, als sie in den Spiegel schaut.

»Super, Mama!« Na also! Jetzt aber los.

Wir kommen als Letzte in die Wichtelstube. Die Kinder werfen ihre Gummistiefel und Jacken in Richtung Kleiderhaken und stürzen sich in die Bastelecke. In einer halben Stunde beginnt mein Dienst in der Redaktion. Wenn ich hier schnell wegkomme und ordentlich Gas gebe, schaffe ich es vielleicht gerade rechtzeitig.

»Hallo, Frau Freitag! Schön, dass ich Sie noch treffe.«

Frau Härtling, die Erzieherin unserer Gruppe, eine Endfünfzigerin mit einer Vorliebe für wallende lila Strickensembles, kommt auf mich zu, während ich flüchtig die Bekleidung meiner Kinder sortiere. »Es geht um unser Sommerfest am Mittwoch.«

Sommerfest? Welches Sommerfest? Ich hab jetzt keine Zeit für Sommerfeste, ich muss dringend zur Arbeit.

»Sie haben doch sicher schon die hübschen Plakate gesehen, die unsere Kinder gemacht haben.«

Sie zeigt auf eine Reihe von bunt beklecksten Bildern an der Wand. »Hier, diese Blumenwiese hat Ihre Lina gemalt. Wunderhübsch!«

»Tatsächlich? Wie schön ...« Ich blicke demonstrativ auf meine Armbanduhr, aber Frau Härtling hat es überhaupt nicht eilig.

»Lina hat wirklich viel Phantasie und eine erstaunliche Feinmotorik für ihr Alter.«

»Oh, das ist ja toll, aber vielleicht können wir ein anderes Mal ...? Ich müsste jetzt wirklich los.«

Frau Härtling ignoriert meine Unruhe und hält einen Vortrag über die pädagogischen Vorteile von Fingerfarben und die Geschichte der Wichtelstuben-Sommerfeste der vergangenen fünf Jahre. Endlich kommt sie zum Punkt und fragt: »Könnten Sie vielleicht einen Apfelkuchen für unser Sommerfest backen? Der fehlt uns noch für unser Kuchenbuffet.«

»Ja, klar, ich bringe einen Apfelkuchen mit. Kein Problem.« Himmel, hätte man das nicht auch in zehn Sekunden klären können? Ich renne aus dem Gebäude. Noch zwanzig Minuten bis Dienstbeginn. Ganz pünktlich schaffe ich es jedenfalls nicht mehr.

»Hallo, Sophie! Warte mal!« Als ich ins Auto steigen will, hält mich eine Mit-Mutti zurück. »Du musst mir noch deine Kindersitze geben. Wir fahren doch heute Mittag in den Wildpark, wenn das Wetter besser wird.«

Ach ja. Ausflugstag im Kindergarten. Danke, Irene. Hatte ich ganz vergessen. Ich glaube zwar nicht, dass es bei diesem Sauwetter etwas wird mit dem Freilufttrip zu Rehen und Wildschweinen, aber natürlich schnalle ich Linas und Timos schokoladenverschmierte und brezelverbröselte Kindersitze

von der Rückbank meines Autos ab und mit Irenes Hilfe in ihrem supersauberem Porsche Cayenne wieder an.

Wie gut, dass es solche allzeit bestens organisierten Traum-mütter wie Irene gibt. Hundertprozentmuttis, die nie einen Termin vergessen, die sich mit Leib und Seele von morgens bis abends für das Leben im Kindergarten engagieren und sich dabei freundlicherweise auch um so arme kleine, bedauernswerte Würmchen kümmern, deren alleinerziehende, berufstätige Mama weder Muße noch Gelegenheit hat, an den besonderen Highlights des Kindergartenjahres teilzuhaben (Wildschweine füttern! Rehe gucken!) und die wahrscheinlich auch sonst nichts auf die Reihe bekommt. (Außer vielleicht einen Apfelkuchen für das Sommerfest zu backen, wenn sie täglich daran erinnert wird.)

»Super, Irene. Ich bin heute Nachmittag garantiert um Punkt vier wieder hier.«

Hoffentlich!

»Ja, ja«, sagt Irene. Sie kennt mein problematisches Verhältnis zur Pünktlichkeit schon. »Wenn es bei dir später wird, ruf mich kurz auf dem Handy an. Dann nehme ich deine beiden solange wieder mit zu uns nach Hause. Meine Nele freut sich bestimmt.«

»Ich beeil mich, versprochen!«

Endlich steige ich ins Auto und rase los. Es ist Viertel vor neun.

Schon nach der ersten Straßenecke stehe ich im Stau. War ja klar: Montagmorgen und Dauerregen ... Verdammt! Heute werde ich einen neuen Rekord im Zuspätkommen aufstellen.

Durchschnittsgeschwindigkeit ungefähr fünf Stundenmeter. Ich trommle genervt auf das Lenkrad. Am liebsten hätte ich reingebissen.

Herrschaftszeiten, wie lange dauert das denn? Kann nicht

wenigstens noch ein Auto in die Kreuzung fahren? Mist, diese Grünphase kriege ich jedenfalls nicht mehr mit. Wenn man bloß nicht dauernd bremsen müsste, weil vorn ständig irgendwelche Gutmenschen abstoppen, um Platz zu lassen für diverse Schleicher, die aus Nebenstraßen einscheren wollen.

Geduld ist nicht meine Stärke und heute schon gar nicht. »Jetzt fährt doch weiter, ihr Volltrottel!«, schimpfe ich wild gestikulierend meine Windschutzscheibe an.

Muss man denn bei Gelb sofort eine Vollbremsung einlegen? Das kann doch wohl nicht wahr sein. Ob es hilft, wenn ich dem Vordermann durch näheres Heranfahren signalisiere, dass ich es eilig habe? Beim innerstädtischen Kolonnenverkehr halte ich einen Sicherheitsabstand von einer Handbreit für durchaus ausreichend. Nun beeil dich doch mal, du Knalltüte, gleich wird's wieder rot. Gib Gas, Mensch, das geht doch noch. Das geht ...

Rums.

Mir scheint, ich habe den Sicherheitsabstand zum Vordermann auf null reduziert.

Na prima. Liebeskummer, Termindruck und jetzt auch noch ein Unfall. Ich geb's auf. Frustriert lasse ich mich aufs Lenkrad sinken und lausche dem vielstimmigen Hupkonzert, das hinter mir ausbricht. Mit einer Hand taste ich nach dem Armaturenbrett und betätige matt die Warnblinkanlage.

Jemand öffnet meine Autotür.

»Sind Sie verletzt?«

Ja, ich bin schwer verletzt, an meiner Seele, an meiner Stoßstange und bald vermutlich auch noch an meinem Kontostand.

Ich richte mich auf und sage: »Nein, es geht schon.«

Der Mann an meiner Autotür sieht erstaunlich unwütend

aus. Jedenfalls soweit ich das unter der tief heruntergezogenen Kapuze seiner riesigen dunkelblauen Regenjacke erkennen kann.

»Da haben Sie wohl einen Moment nicht aufgepasst«, sagt er. »Sie sind ja auch ganz schön dicht aufgefahren bei dem Wetter.«

»Tut mir leid, ich hatte es eilig. Ist viel kaputt?«

Ich steige aus, um mir den Schaden zu besehen. Es regnet in Strömen. Ich nehme trotzdem keinen Schirm. Nach all den Problemen kümmert mich meine optische Verfassung inzwischen relativ wenig. Jetzt ist es auch schon egal, wenn meine Haare aussehen wie ein Bobtail, der in den Vollwaschgang geraten ist.

Die Stoßstange seines edlen BMW ist leicht zerkratzt und eingedrückt, mein Polo an der Vorderseite zerbeult, das Nummernschild ist abgefallen. Der Mann zieht ein Smartphone aus der Jackentasche und macht ein paar Fotos von den Autos. Ich habe nicht viel Erfahrung mit Unfällen und knipse sicherheitshalber auch ein paar Beweisbilder mit meinem Handy.

Während ich unschlüssig am Straßenrand herumstehe, holt er einen kleinen Schirm aus seinem Auto und spannt ihn über mir auf. Ein braun-grün geschecktes Ding mit verbogenen Stäbchen. Abteilung Schwiegermutter's Geburtstagsgeschenk und andere Scheußlichkeiten.

»Hier!«, sagt er. »Ist leider nicht der schönste, aber sonst werden Sie ja ganz nass!«

Dann gibt er mir seine Visitenkarte.

Dr. Roland Wagenbach, Rechtsanwalt.

Na toll. Ein Juristenfuzzi. Und dann noch mit Dokortitel. Das wird ja immer besser. Wahrscheinlich wird er dafür sorgen, dass ich wegen meiner Drängelei auf regennasser Fahrbahn hinter Schloss und Riegel komme.

»Ich habe leider keine Karte.«

Überraschenderweise finde ich im Handschuhfach Unterlagen meiner Versicherung, kritzlele meinen Namen, meine Adresse und meine Telefonnummer auf das Blatt und reiche es ihm. Er schaut kurz darauf, und während er das Papier in seine Jackentasche steckt, sagt er: »Ich denke, wir haben hier alles erledigt, Frau Freitag. Um den Rest soll sich die Versicherung kümmern. Wir fahren jetzt besser weiter, sonst lynchen uns die Leute noch. Ich schätze, es staut sich inzwischen zurück bis kurz vor Rosenheim.«

Aha, ein Scherz. Der feine Herr Gentleman ist bemüht, die unerfreuliche Situation zu entschärfen.

Es hätte mich schlimmer treffen können: Ein Choleriker zum Beispiel, der hysterisch herumschreit, von wegen Frau am Steuer und Können-Sie-denn-nicht-aufpassen-Sie-Voll-idiotin. Oder einer, der die ganze Zeit nur tatenlos herumjammert: Oh Gott, was haben Sie bloß mit meinem tollen Auto gemacht. Dieser Herr hat wenigstens Manieren und weiß Bescheid.

»Na, dann auf Wiedersehen!«, sage ich. »Einen schönen Tag, na ja, falls Ihnen das mit dieser Delle da noch möglich ist.«

»Klar«, sagt er, »das wird schon. Alles Gute Ihnen, und fahren Sie lieber ein bisschen vorsichtiger bei dem Regen. Ihre Reifen sind auch nicht mehr die besten.«

Na ja, denke ich, immerhin sind noch alle vier Reifen dran.

Ich klappe den Schirm zusammen und will ihn zurückgeben, aber er winkt ab und sagt:

»Ach, den können Sie ruhig behalten. Ich hab noch einen anderen im Auto. Vielleicht brauchen Sie ja heute noch mal was gegen Regen.«

»Oh, danke!« Eine kleine Aufmerksamkeit vom Unfall-opfer. Sehr freundlich.

Ich trete an ihm vorbei, um das abgefallene Nummernschild von der Straße aufzuheben. In dem Moment wendet er sich zum Gehen, und wir rempeln aneinander. Im Straucheln kralle ich mich reflexhaft am Ärmel seines Anoraks fest. Mit dem Schirm fege ich ihm seine Kapuze vom Kopf. Was für ein peinlicher Auftritt!

»Vorsicht!«, sagt er und fasst meine Schulter. »Bloß nicht noch ein Unfall!«

Zum ersten Mal schaue ich ihn richtig an. Blonde Haare, blaue Augen. Er sieht gar nicht mal schlecht aus, wenn er so ein fürsorgliches Halblächeln aufgesetzt hat wie jetzt. Genau genommen sieht er sogar eher gut aus. Ein bisschen wie ein entfernter Verwandter von Brad Pitt. Allerdings mit einer deutlich zu groß geratenen Nase. Ein Brad Pitt aus der zweiten Liga, könnte man sagen. Alles in allem aber durchaus nicht unattraktiv, der Herr Anwalt.

Ich dagegen mache wahrscheinlich gerade einen eher bescheuerten Eindruck, wie ich da so mit meinem zerbeulten Blech in der Hand im Regen stehe, den zusammengeklappten Schirm in der anderen, klatschnass, mit tropfenden Haaren und verlaufener Wimperntusche.

Aber eigentlich ist das unerheblich, denn der gut aussehende, freundliche Herr hat sich längst verabschiedet und schlängelt sich mit seinem Auto gerade zurück ins Montagmorgentümmel.

Was wäre wohl, wenn wir uns unter anderen Umständen begegnet wären?, träume ich, während ich den Wagen starte. Auf einer Party vielleicht oder in einem Restaurant, wo ich ein tolles, gewagt dekolletiertes Kleid und eine raffinierte Frisur trage und mich zwischen Campari Orange und Garnelenspießchen ebenso lässig wie humorvoll mit ihm unterhalten könnte über Kunst, Kultur und Wirtschaftspolitik ...

Ach was, am Ende wäre es wahrscheinlich wieder genauso ausgegangen wie immer, rufe ich mich zur Vernunft und lege rumpelnd den ersten Gang ein. Die Erinnerung an die Dieter-Pleite flammt in meinem Gedächtnis auf. Ach Gott, und heute ist alles noch schlimmer als am Samstagabend: Inzwischen habe ich nicht nur ein gebrochenes Herz, sondern außerdem eine kaputte Stoßstange, jede Menge Stress mit der Versicherung, und zu spät zur Arbeit komme ich auch noch.

Was soll ich sagen: Mein Leben pendelt zwischen Drama und Katastrophe. Und manchmal kommt auch noch Pech dazu.

9:18

Ich habe weder meine E-Mails gelesen noch einen Blick in die Zeitungen geworfen, keine einzige Agenturmeldung zur Kenntnis genommen und die erste Viertelstunde der allmorgendlichen Redaktionsbesprechung verpasst, als ich ins Sitzungszimmer schleiche. Ein Superstart in die Arbeitswoche!

Ich bleibe gleich neben der Tür stehen und verstecke mich hinter zwei Hünen aus der Sportabteilung, aber unser aller Chefin Lydia entdeckt mich doch. Lydia Pichelmayer, der ungekrönten Königin der Redaktionskonferenz, entgeht nichts.

»Wie schön, dass Sophie auch endlich den Weg zu uns gefunden hat!«, unterbricht sie ihre Ausführungen über die Terminplanung des Tages.

»Entschuldigung. Ich hatte einen Unfall.«

»Oh, alles okay?«

»Ich – ich habe gute Überlebenschancen!«, entfährt es mir. Irgendjemand in der Runde grunzt. Lydia verzieht keine Miene.

»Gott sei Dank«, sagt sie. »Und wo wir gerade schon bei dir sind. Hat das mit deinem Interviewtermin für heute Mittag geklappt?«

»Ja, alles bestens. Ich treffe mich mit einem russischen Opernsänger. Dimitri Solowjow heißt er. Morgen Abend ist Premiere von *Don Giovanni* in der Staatsoper. Da singt er die Hauptrolle.«

Mein erstes richtig wichtiges Interview. Natürlich lasse ich es mir nicht anmerken, aber ich bin wirklich froh, dass ich diesen Termin ergattert habe. Endlich mal Hochkultur und nicht nur wieder irgend so ein Clown auf einer Vorstadtbühne. Normalerweise betreuen die Kollegen aus der Kulturredaktion solche gewichtigen Themen. Offenbar haben sie gerade Personalprobleme.

»Gut«, sagt Lydia. »Von dir kommt ein nettes kleines Porträt des Sängers zur Einstimmung auf die Premiere. Und wer geht heute Nachmittag zum Doppelmordprozess ins Landgericht? Da erwarte ich eine starke emotionale Story und super Fotos. Ich schätze, das wird morgen unser Aufmacher.«

Weiter geht's im Text. Eine wie Lydia lässt sich durch nichts aus dem Konzept bringen. Schon gar nicht durch den kleinen Blechschaden einer Teilzeitmitarbeiterin. Im Gegensatz zu mir würde Lydia niemals zu spät kommen, keine Katastrophe könnte sie stoppen. Ich bin überzeugt, selbst im Falle eines nächtlichen Erdbebens der Stärke sechs bis sieben würde sie am nächsten Morgen pünktlich um acht Uhr dreißig ihre Bürotür aufschließen. Sofern es die Bürotür dann noch gäbe.



Theresia Graw

Das Liebesleben der Suppenschildkröte

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38201-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2014

In der Liebe ist alles erlaubt ... oder?

Single-Frau Anfang 40 mit zwei kleinen Kindern sucht Mann – zieht man damit seinen Traumprinzen an Land? Eher nicht. Zu dem Schluss kommt zumindest Sophie, nachdem der jüngste potenzielle Liebhaber vor ihrem Nachwuchs Reißaus genommen hat. Als die Münchner Lokalreporterin bei einem Auffahrunfall den schicken Anwalt Roland kennenlernt, verschweigt sie die lieben Kleinen daher kurzerhand – ganz à la Suppenschildkröte, die ihre Brut allein am Strand zurücklässt. Sobald Roland sich in sie verliebt hat, wird Sophie ihm reinen Wein einschenken. Eine winzige Schwindelei, die spektakulär nach hinten losgeht ...

Schlagfertig, witzig und charmant - zum Verlieben ist man nie zu erwachsen!

 [Der Titel im Katalog](#)